Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 1. Februar.

* **Status der sächsischen Wahlreform?** Nachdem nunmehr das „Vaterland", das offizielle Organ der mit Zweidrittelmehrheit in der Zweiten sächsischen Kammer ausschlaggebenden konservativen Partei gesprochen hat, ist an ein Zustandekommen der von der Regierung geplanten Wahlrechtsreform kaum noch zu denken. Das „Vaterland" erkennt zwar zögernd an, daß die Reformvorschläge der Regierung einiges Erwägenswerte und vielleicht Annehmbare bieten (Heranziehung der Vermögenssteuer bei der Klasseneinteilung, Vermehrung der städtischen Wahlkreise und größere Berücksichtigung von Industrie und Gewerbe in der Ersten Kammer), allein es verharrezipiert auf das Allerentschiedenste den als das „Wesentlichste" bezeichneten Teil der Vorschläge, der der Sozialdemokratie 16 Mandate sicher zufallen läßt. Bei dem von der Sozialdemokratie ausgeübten Terrorismus sei es nicht ausgeschlossen, daß auch die zweite Abteilung sozialdemokratische Vertreter wähle und das Gleiche werde voraussichtlich auch bei den berufsständischen Wahlen hinsichtlich der Abgeordneten des Kleinhandels, Handwerks und Kleingewerbes der Fall sein. Unter solchen Umständen liege eine sozialdemokratische Majorität nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Dann heißt es wörtlich:

„Der Mangel eines genügenden Schutzes gegen eine Gefährdung des Staates durch die Elemente des Umsturzes muß uns als ein Moment erscheinen, daß vom konservativen Standpunkt aus die Annahme der Regierungsvorschläge von vornherein unmöglich macht und zwar selbst für den Fall, daß man die Vorlage in einzelnen Beziehungen modifizierte."

Da bekanntlich auch die nationalliberale Partei, welche sich für ein den Konservativen keinesfalls genehmes Pluralwahlsystem ausgesprochen hat, die Regierungsvorlage nicht annehmen will und die beiden Reformparteien sowohl, wie der freisinnige Abgeordnete ebenso wenig dafür zu haben sind, ist nicht abzusehen, wie aus der Beratung der Regierung sich ein Gesetzentwurf entwickeln soll. Damit aber wäre die Wahlreform ad calendas graecas verschoben, was im Interesse einer intensiven Anteilnahme der bürgerlich Gesinnten an der Landespolitik sehr zu bedauern sein würde.

* **Berlin**, 1. Februar.

* **In bezug auf die Ueberwachung des Reiseverkehrs** hat der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten unter dem 28. Januar folgenden Erlaß an die preußischen Eisenbahndirektionen gerichtet:

Obgleich nach den bestehenden Vorschriften der Reiseverkehr von den Aufsichtsbeamten sorgfältig überwacht werden soll, gelangen noch immer Beschwerden über Mängel in den Einrichtungen und über unhöfliches und wenig entgegenkommendes Verhalten von Beamten gegen Reisende zu meiner Kenntnis. Ich mache es den Vorständen der Betriebs- und Betriebsinspektion erneut zur Pflicht, diesem wichtigen Zweige ihrer gemeinsamen Dienstobliegenheiten ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie haben dahin zu wirken, daß die Einrichtungen und Anlagen der Bewegung den Bedürfnissen des Reiseverkehrs überall entsprechen und Mängel in den Anlagen oder Beleuchtungen alsbald beseitigt werden. Die Beamten, welche mit der Bedienung des Reiseverkehrs auf den Stationen und in den Zügen befaßt werden, müssen die einschlägigen Vorschriften kennen und richtig anzuwenden wissen und dem reisenden Publikum gegenüber stets ein, wenn auch bestimmtes, so doch höfliches und entgegenkommendes Verhalten beobachten. Auf Anfragen und Beschwerden ist in angemessener Weise bereitwillig Rat und Auskunft zu erteilen. Für die richtige Auswahl der zur Bedienung des Reiseverkehrs zu berufenden Personen, ihre angemessene Ausbildung, sowie Entfernung der zu diesem Dienste nicht geeigneten Kräfte müssen die Inspektionsvorstände Sorge tragen. Ebenso wie der Vorstand der Betriebsinspektion vorzugsweise für die Sicherheit und Zulänglichkeit der baulichen und betrieblichen Anlagen und Einrichtungen seines Bezirks verantwortlich ist, obliegt dem Vorstand der Betriebsinspektion in erster Reihe die Sorge dafür, daß die über die Bedienung des Verkehrs erlassenen Vorschriften in vollem Umfange zur Ausführung kommen und von den Bediensteten, auch wenn sie ihm nicht dienstlich unmittelbar unterstellt sind, richtig angewendet werden. In gleicher Weise haben auch die Dezernenten der Direktion auf die ordnungsmäßige Bedienung des Reiseverkehrs zu achten und Mängel oder Verstöße alsbald in geeigneter Weise zu verfolgen.

* **Ueber die Notlage der höheren Reichspostbeamten** ist uns eine Denkschrift zugesandt worden, deren Herausgabe, wie es im Vorwort heißt, durch die in den beteiligten Kreisen mehr und mehr um sich greifende Ueberzeugung veranlaßt wird, die gegenwärtige Notlage der betreffenden Beamten, namentlich in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, werde von der Reichsregierung nicht hinreichend gekannt und gewürdigt. Die Denkschrift soll den Nachweis erbringen, 1. daß durch eine unrichtige Beamtenpolitik außerordentlich ungünstige Beförderungsverhältnisse in der höheren Postlaufbahn herbeigeführt worden sind; 2) daß im Zusammenhang hiermit das im Jahre 1895 eingeführte Dienstaltersstufen-System für die höheren Postbeamten schwere finanzielle Schädigungen verursacht hat; 3) daß sich unter diesen Einflüssen die wirtschaftliche Lage der höheren Postbeamten fortschreitend verschlechtert hat, sodaß ihnen weder die Gründung einer Familie in angemessenem Alter, noch eine der Berufsstellung entsprechende Lebenshaltung möglich ist. Die Vorschläge, wie diesen Zuständen wenigstens einigermaßen abgeholfen werden kann, sind folgendermaßen zusammengefaßt: 1) Unwiderrufliche pensionsfähige Zulagen von 300 ℳ für die Oberpostpraktikanten in Stellen für Bureaubeamte 1. Klasse und Obersekretäre, 2) Loslösung der Inspektoren aus der subalternen Gehaltsskala von 2100—4200 ℳ und Einrichtung einer Stufenfolge von 2500—3000—3500 bis 4000—4500—5000—5400 ℳ; 3) Vereinigung der Direktoren und Ober-Postinspektoren zu einer gemeinschaftlichen Besoldungsgruppe mit einem Grundgehalt von 3000 bis 3500—4000—4500—5000—5400 ℳ — Dazu unwiderrufliche pensionsfähige Zulagen a. für Ober-Postinspektoren und Direktoren der bisherigen II. und III. Gehaltsgruppe von 600 ℳ, b. für Direktoren I. Gehaltsgruppe von 1200 ℳ, c. außerdem Zulagen für die Direktoren etwa der 30 größten Aemter von 600 ℳ.

* **Zur Bewilligung der Oberstleutnantszulagen** hat das Zentrum durch den Abg. Spahn der Heeresverwaltung gewissermaßen ein Kompromiß angeboten, nämlich für den Fall der Erhöhung der Oberstleutnantsgehälter um die fraglichen 1340 ℳ auf den Posten für Servis und Wohnungsgeldzuschuß (450 ℳ) zu verzichten, außerdem aber diese Gehaltserhöhung in der Form einer Zulage auf die Infanterie zu beschränken. Dieser Antrag ist bisher noch nicht definitiv gestellt worden. Der Kriegsminister hat sich — wohl deshalb — auf diesen Kompromißantrag noch nicht bestimmt erklärt. Man nimmt in Abgeordnetenkreisen allerdings an, daß der Kriegsminister, wenn er vor der Tatsache stände, zustimmen würde.

* **Der Kaiser und der Bilse-Prozeß.** Im Dezember war verschiedentlich von einer geheimen Kabinettsordre des Kaisers die Rede, die sich gegen die Richter im Bilse-Prozeß gewendet haben sollte, weil diese den Prozeß bis in die kleinsten Details vor der Oeffentlichkeit verhandelt hätten. Das Vorhandensein einer solchen Kabinettsordre wurde indessen gleich darauf bestritten und bezweifelt, zumal es auch mit den Erklärungen des Kriegsministers v. Einem im Reichstage in direktem Widerspruch gestanden hätte. Nunmehr aber schreibt die „Saale-Zeitung": „Wir erfahren jedoch jetzt aus zuverlässigster Quelle, daß tatsächlich die erwähnte kaiserliche Kabinettsordre ergangen und als geheim und vertraulich den einzelnen Offizierkorps vorgelesen worden ist."

— Der Kaiser hat aus Anlaß seines Geburtstages den Offizieren der auf der Burg Hohenzollern garnisonierenden Kompagnie des 6. badischen Infanterie-Regiments Kaiser Friedrich III. Nr. 114 sein Bild geschenkt.

— Generalfeldmarschall Graf Waldersee und Gemahlin besuchten dieser Tage das 21. Jahresfest des Christlichen Vereins junger Männer in Berlin. On revient toujours . . .

— Vom Zeugniszwang. Der Staatssekretär des Reichsjustizamtes hat dem Abg. v. Gerlach die amtliche Liste über die Fälle einer Anwendung des Zeugniszwangs zugehen lassen. Die Liste, die mit dem Jahr 1885 anhebt und bis 1903 reicht, ergibt in der Tat, daß von dem Zeugniszwangsverfahren recht selten Gebrauch gemacht worden ist: in der ganzen Zeit nur 18 mal. Aber die Zahl ist gerade in der letzten Zeit unverhältnismäßig stark gestiegen: in den letzten sieben Jahren zählt man 15 Fälle, sano 1903 allgemein ihrer 5.

— Der Berliner Polizeipräsident v. Borries ist zum Kommandeur des Danebrogordens ernannt worden.

— Zur Verleihung des erblichen Adels. Dem Landrat, Geheimen Regierungsrat Conrad in Graudenz und dem vortragenden Rat in der Reichskanzlei, Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrat Conrad ist, wie schon gemeldet wurde, der erbliche Adel verliehen worden. Beide sind Söhne des verstorbenen Rittergutsbesitzers Hermann Conrad auf Fronau, der schon 1852 Mitglied des Abgeordnetenhauses und 1867 bis 1870 national-liberaler Vertreter von Stuhm-Marienwerder im Norddeutschen Reichstage war. Die Söhne sind natürlich konservativ, bezw. freikonservativ.

— Der Landgerichtsrat Dr. Sommer in Frankfurt a. M. wurde zum Ober-Landesgerichtsrat in Kassel befördert. Er wurde vor einiger Zeit genannt, als der Kaiser ihn als seinen ehemaligen Schulkameraden vom Kasseler Gymnasium empfangen hatte.

— An dem alljährlich wiederkehrenden Feste der alten Herren der „Bonner Borussia", welches am Sonnabend abend durch ein gemeinsames Essen gefeiert wurde, nahmen von fürstlichen alten Herren teil der Großherzog von Sachsen, der Herzog von Koburg und Gotha, der Prinz Friedrich Wilhem von Preußen und Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein, weiter der Herzog von Ratibor mit dem Erbprinzen, Fürst Bismarck, der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld, der sächsische Gesandte Graf v. Hohenthal, Graf Limburg-Stirum, Fürst zu Inn- und Knyphausen, Graf Hue de Grais, Hofmarschall Frhr. v. Reischach, der Gesandte Graf Hendel v. Donnersmarck u. a. m. Vom aktiven Korps in Bonn war eine Abordnung unter Führung des Studiosus v. Petrowitz zur Teilnahme am Fest eingetroffen. An den Kaiser wurde ein Huldigungstelegramm abgesandt.

— Der Deutsche Lehrerverein zählte am Schlusse des Vereinsjahres 45 Verbände, wobei die preußischen Provinzen und Berlin einzeln gerechnet sind. Diese Landes- bezw. Provinzialverbände hatten Ende 1903 in 2989 Lokal- oder Kreisverbänden 104 369 Mitglieder. Gegenüber dem Vorjahre ist das eine Zunahme von 5285 Mitgliedern. Nur die Lehrer der Reichslande gehören noch nicht dem Deutschen Lehrerverein an.

— Die moderne Organisation. Die Berliner Automobilfahrer von Beruf, und zwar sowohl die Führer der Automobildroschken und sonstigen Mietsautomobile, als die Chauffeure der Geschäftsmotorwagen, haben sich zu einer Gewerkschaft zusammengetan.

* In dem **nördlichen Schleswig** sind wieder mehrere Ausweisungen erfolgt. Am 28. Januar erhielten fünf nichtpreußische Knechte, bezw. weibliche Dienstboten den Ausweisungsbefehl mit kürzester Frist. Die Veranlassung dazu ist nach der „Nord-Ostsee-Ztg." folgende:

Am 7. November vorigen Jahres hielt der Ringreiterverein für Jels und Umgegend beim Gastwirt Sörensen in Jels sein Vereinsfest ab. Dabei kam es zu einer protestlerischen Demonstration. Es wurden Reden protestlerischer Tendenz gehalten, entsprechende Lieder gesungen und in diesem Zusammenhange ein Hoch auf „Alt-Dänemark" ausgebracht. Die erwähnten Ausländer haben an diesem Feste mit seinen Demonstrationen teilgenommen und insbesondere bei der letzten Rede ihre Zustimmung zu den vom Redner vorgetragenen protestlerischen Gedanken durch Erheben von den Sitzen ausgedrückt.

* **Ratzeburg**, 31. Januar. Der Landtag für das Fürstentum Ratzeburg ist auf den 22. Februar nach Schönberg einberufen. Der Bauern- und Bürgerverein hat in diesem Jahre Stellung zur Landtagsfrage genommen und wird entscheiden, ob der bäuerlichen und bürgerlichen Vertreter den Landtag beschicken sollen oder nicht. Bisher war der Landtag bekanntlich noch niemals beschlußfähig. Die erste Einberufung fand im Jahre 1870 statt.

* **Gera**, 31. Januar. Im Fürstentume Reuß j. L. ist den Lokalschulinspektoren usw. verboten worden, den ihnen unterstellten Volksschullehrern Zeugnisse auszustellen. Man will den Lehrern damit den Uebertritt in den Schuldienst anderer Staaten erschweren.

* **Breslau**, 31. Januar. Nach einem uns aus Breslau zugehenden Privattelegramm wurde in der gestrigen Sitzung des Provinzialausschusses der Landeshauptmann zur Zahlung von 240 000 ℳ aus den bereiten Mitteln zur Beseitigung der Hochwasserschäden ermächtigt. Auch sollen die Anteile des Provinzialverbandes an den erforderlichen Notstandsdarlehen bis zur Gesamthöhe von 500 000 ℳ zahlbar gemacht werden. Ferner genehmigte der Provinzialausschuß, daß die Hebung der Unterhaltungsbeiträge aus dem Flußkataster der Glatzer Neiße vorläufig ausgesetzt wird.

⊙ **Darmstadt**, 1. Februar. (Telegramm.) Der ehemalige Staatsminister Finger ist im Alter von 80 Jahren gestorben.

* **Freiburg**, 31. Januar. Den Hinterbliebenen des verstorbenen Landgerichtspräsidenten Fieser ist nach dem „Schwäb. M." von der Abgeordnetenkammer ein Kondolenztelegramm übersandt worden. Der Fraktionschef des Zentrums sprach der nationalliberalen Partei in warmen Worten sein herzliches Beileid im Namen des Zentrums aus. Die national-liberale Fraktion nahm in corpore an der Beerdigung Fiesers, die am Sonnabend nachmittag hier stattfand, teil.

⊙ **Nürnberg**, 1. Februar. (Telegramm.) Der Landtagsabgeordnete Weber (Zentr.) in Landsberg, in den Jahren 1887 bis 1898 Reichstagsabgeordneter für Weilheim, ist gestern infolge eines Schlaganfalles gestorben.

⊙ **München**, 1. Februar. (Telegramm.) Der Prinzregent hat der Abteilung München der Deutschen Kolonialgesellschaft zu deren Sammlung für die bedrängten Deutschen in Südwest-Afrika 2000 ℳ überwiesen.

Großbritannien.

Armeereorganisation.

* **London**, 31. Januar. Laut amtlicher Bekanntmachung beabsichtigt die Regierung den Rat des Kriegsamtsausschusses auszuführen und nach dem Vorbilde der Admiralität einen militärischen Rat zu bilden. Der Posten des Oberbefehlshabers soll abgeschafft und eine dem Kriegsamt unterstehende Stelle eines Generalinspekteurs geschaffen werden, der über die Leistungsfähigkeit der Truppen Bericht zu erstatten hat.

Orient.

Balkanwirren.

* **Konstantinopel**, 31. Januar. Heute hat die feierliche Weihe des Archimandriten Sebastian zum serbischen Metropoliten von Uesküb stattgefunden. — Die bereits gemeldete Ernennung des Artilleriemajors v. Aiten zur Teilnahme an der unter Leitung des italienischen Generals Gigeorgis stattfindenden Reorganisation der makedonischen Gendarmerie ist auf den Wunsch Rußlands und Oesterreich-Ungarns erfolgt. — An der türkisch-bulgarischen Grenze fand ein Zusammenstoß zwischen türkischen Truppen und bulgarischen Insurgenten statt.

Amerika.

Revolution in Uruguay.

* **London**, 1. Februar. (Telegramm.) Die „Times" melden aus Montevideo vom 31. Januar: Hier läuft allgemein das Gerücht um von heftigen Kämpfen in den Städten Tanramen und Sensoje in der Nähe der Hauptstadt. Zwei starke Rebellenhaufen ziehen gegen Montevideo, der größere Teil der Regierungstruppen folgt ihnen. Die Regierung ergreift ganz außerordentliche Maßregeln; sie sandte mehrere Bataillone Nationalgarden und zwei Bataillone Polizeimannschaften und entblößte hierdurch die Hauptstadt von der Polizei. Das Pressen von Leuten zu Soldaten ist an der Tagesordnung. Viele hervorragende Nationalisten, darunter zwei Mitglieder der Stadtverwaltung, sind verhaftet worden. Die scharfen übertriebenen Maßregeln der Regierung rufen große Unzufriedenheit hervor.

Heer.

* **Den Kaiserpreis beim Distanzreiten für Kavallerieoffiziere** des 10. Armeekorps, den sich zweimal Major Weidlich, zweimal Leutnant v. Livonius, einmal Leutnant v. Brederlow, sämtlich vom Lüneburger Dragonerregiment Nr. 16, holten, ist in diesem Jahre, wie die „L. Anz." berichten, Leutnant Götz v. Olenhusen vom demselben Regiment zugefallen.

Der Brand in Aalesund.

* **Hamburg**, 31. Januar. Der Leiter der Hülfsexpedition der „Phönicia", v. Holzendorff, telegraphierte an die Direktion der Hamburg-Amerika-Linie: Ein dänisches Kriegsschiff ist gestern hier in Aalesund angekommen. Der dänische Hülfsdampfer „Cimbria" wird heute nach Ablieferung seiner Ladung heimkehren. Das Hospital am Lande wird Montag abend beziehbfähig sein, wir überführen dann unsere Kranken dorthin. Unsere an Land erbaute Volksküche, die durch Einwohner in Betrieb genommen ist, arbeitet vortrefflich. Sie kann jewellig 350 Menschen speisen. Die Mannschaften des Kriegsschiffes und unsere Leute haben in den Ruinen neben der Volksküche eine Speisehalle erbaut, welche ebenfalls Einwohnern zum Betriebe übergeben wurde. Ein Damencomité ist aus Bergen gestern hier eingetroffen und hat sofort die Leitung der Landküche übernommen. Die Stadt Christiania hat vier große vorzügliche Volksküchen gesandt, die binnen etwa zehn Tagen durch die Einwohner aufgestellt sein sollen. Der Barackenbau macht überall rasche Fortschritte. Unsere mitgebrachten sechs Baracken wurden durch die Mannschaften des deutschen Kriegsschiffes fertig gestellt. Das Kriegsschiff leistete uns überhaupt durch Stellung von Mannschaften außerordentliche Hülfe. Wir verpflegten gestern 1714 Personen und beherbergten 267. Wir konnten in den vergangenen Tagen dadurch, daß wir alle Hungernden und Obdachlosen zusammen mit der „Weimar" aufnahmen, dem Organisationscomité an Land die nötige Bewegungsfreiheit schaffen. Diese Organisation am Lande mit Depots, Bezirksanstellungen und Anlaufstellen tritt morgen in Tätigkeit. Wir rechnen damit, daß unsere Inanspruchnahme dann wesentlich geringer und die Speisung an Bord nur noch bis Dienstag nötig sein wird, was auch die jetzt schon erheblich zurückgegangenen Ziffern der Speise- und Wohngäste beweisen. Wir gedenken, die noch vom Landcomité gewünschten Vorräte, über die wir morgen Endgültiges hören werden, zu löschen, und werden morgen ebenfalls erfahren, ob unser Angebot, Kranke und Hülflose nach Bergen zu bringen, angenommen ist. Nach unserer Abfahrt sind Sendungen an den Magistrat in Aalesund zu adressieren.

* **Aalesund**, 31. Januar. (Telegramm.) Der französische Torpedokreuzer „Cassini" ist heute vormittag hier eingetroffen und wird morgen seine Ladung löschen. — An Bord der „Phoenicia" fand heute vormittag der erste Gottesdienst nach dem Brande statt, an dem 800 Personen teilnahmen. Die Feier war von ergreifender Wirkung. Pfarrer Dahl aus Aalesund schloß seine Predigt mit einem Dankgebet für Kaiser Wilhelm, sein Haus und sein Volk. Der Flügeladjutant des Kaisers, Fregattenkapitän von Grumme, ist überall zur Stelle und hilft mit Rat und Tat. Seine Gemahlin ist den ganzen Tag als barmherzige Schwester tätig und verteilt Medikamente und Kleidungsstücke an die notleidenden Frauen. Der Inspektor, Kapitän Kirchheim, leitet die Bauarbeiten an Land; er ist der Schöpfer der Volksküche.

---

hinzu: „Ich glaube, ich habe mehr Geschäfts- als Familiensinn."

(Fortsetzung folgt.)

Wemeyer & Sohn.

28 Roman von M. Prigge-Brook.

(Nachdruck verboten.)

„Der letzte Rest der Krankheit", tröstete Sanden, „so etwas kommt vor. Das darf Sie aber nicht beunruhigen, das gibt sich ganz gewiß mit der Zeit; ich würde Ihnen doch sonst nicht raten, reisen Sie, das wäre ja gewissenlos."

Sanden schien Recht zu behalten. Rudolf erholte sich mehr und mehr. Bald begleitete er die Seinen, die zum Friedhof fuhren, der heimgegangenen Elisabeth Blumen brachten, und er benahm sich dort so ruhig und maßvoll, wie jeder andere, seine Mutter tief betrauernde Sohn. Auch zu den Schwiegereltern fand er den alten Ton, nur fremder, als müsse er sich erst wieder an das veränderte verwandtschaftliche Verhältnis erinnern. Genau so schien es ihm mit seiner Frau zu gehen. Kein Mensch, der ihn und sie nicht kannte, wäre auf die Idee gekommen, in den zwei jungen Leuten ein Ehepaar zu sehen. Wie eine junge Dame umgab er Margaret mit Aufmerksamkeit, hörte ihrem Geplauder gefällig zu, hielt sich ihr sonst aber vollständig fern.

Sie kränkte sich deshalb, hoffte indes, das Reifen andere das wieder, er sei doch immer noch der Alte nicht.

Vor einem Ereignis bangte ihr noch.

Der Holzhändler hatte seinem Sohn auffordern lassen, ihm eine Unterredung zu gewähren, die Hinterlassenschaft der Verstorbenen erfordere das. Rudolf schnitt anfangs heftig ab, ließ sich dann aber von Booth bestimmen, der ihm zu bedeuten gab, daß er kein Recht habe, sein ganzes Erbteil zu verschleudern. Das kam nicht nur ihm, sondern auch seinen Kindern zu, denn denen werde er es einst schulden.

Ob Rudi ihn begriff, muß billig dahingestellt bleiben; seine Frau war der Meinung, er habe wieder einmal geistesabwesend ausgesehen, wie zeitweise noch. Er weigerte sich aber von Stund' an nicht mehr, seinen Vater zu sehen.

Der ging in seiner Demut so weit, dem Sohne anzubieten, er komme zu ihm. Doch davon mochte Margaret nichts hören, sie fand das nicht passend. In Wahrheit fürchtete sie den Mann.

Man kam überein, daß Vater und Sohn sich in dem Kontor des ersteren nach Arbeitsschluß treffen sollten, an Rudolfs einstigem Arbeitsplatze. Einen Tag später beabsichtigten die Booth, Berlin zu verlassen, der Boden brannte ihnen unter den Füßen vor heimlicher Ungeduld. Bis die Sonne sank, hatte Margaret in der Stadt zu tun, sie fuhr mit ihrer Mama die Linden entlang durch das Brandenburger Tor, dem Hause zu.

Es war ein wonniger Sommerabend.

Mister Booth begleitete seinen Schwiegersohn bis an das Kontor. Er mißtraute noch den Kräften des jungen Mannes und schlug ihm vor, ihn in der Nähe zu erwarten.

„Ich bitte dich, Papa", wehrte Rudolf sich ungeduldig. „Du mir das nicht an, damit mich Margaret wieder für einen Kranken hält. O, wenn du wüßtest, wie mich das reizt und quält, dies ewige Beachten und Spionieren hinter meinem Rücken. Als wenn ihr mich Gott weiß welcher Handlung für fähig hieltet."

„Da tust du uns bitter Unrecht, mein geliebter Sohn", erwiderte der Yankee lebhaft. „Wir trauen dir im Gegenteil nur das Beste zu, aber du warst krank, bist zum mindesten noch sonderbar. Das gibst du doch selber zu? Kann ich dich beispielsweise als jungen Ehemann ansehen? Glaubst du, ein Zweiter ginge so ungerührt neben seiner hübschen kleinen Frau her?"

Rudolf wurde plötzlich purpurrot, er begann zu zittern. Mitten auf der Straße blieb er stehen.

„Sag' das nie wieder, Papa!" rief er halblaut mit hocherregtem Tone. „ich bitte dich, sag es nicht, denn wenn ich denke, wie mir —" der Schluß verklang in Murmeln.

Booth fühlte, wie ihm die Füße den Dienst versagten, so war er erschrocken. Er zwang sich aber und zog Rudolf mit sich fort. „Ich schweige schon", versicherte er ihm dabei, „sei ruhig. Du wirst ja wissen, was du zu tun hast, verzeih', wenn ich mich eingemischt."

„Wüßt' ich, was ich zu tun habe!" Rudolf blieb wieder stehen. „Sieh', Papa", sagte er eindringlich und sah ihn dabei ins Gesicht. „Das ist es ja gerade. Seit ich krank wurde, ist da etwas in mir, was mich treibt, ängstigt und quält. Ich habe etwas zu tun vergessen oder soll jemand an etwas erinnern, das liegt auf mir wie eine Schuld, wie ein Druck, und es vergällt mir jede Freude. Bis ich das finde, habe ich keine frohe Stunde mehr."

„Wenn du dies lieber einmal Sanden sagtest."

„Da ist's schon wieder! Nun hältst du mich auch für krank. Als ob ich das nicht vorher gewußt hätte. Hilf mir lieber, mich einmal besinnen, am Ende weiß ich es, und dann ist es gut."

„Topp, soll ein Wort sein!" Der Alte gab dem Jungen die Hand, in seinen Augen schimmerten Tränen, die Rudolf nicht sah. „Ich will dir helfen, verlaß dich nur auf mich, mein armer geplagter Boy. Und nun, wir sind zur Stelle."

Er stand still. Vor ihnen erhob sich hinter einer Planke das Rudolf wohlbekannte rote Haus. Er sah sich suchend um. „Alles noch wie einst, nur das eine ist nicht da, das eine, hier."

Hastig erwiderte er den Händedruck seines Begleiters, öffnete die Gittertür und schritt auf das Kontor zu. „In einer Stunde, Papa", rief er.

Ohne sich umzusehen, schritt der riesenhafte Fremde den Weg wieder zurück, das Herz schwer in der Brust. Sein armer Rudi, sein Sohn! Wie hatte er ihn einen Einblick tun lassen in sein armes, zerrissenes Herz. Wenn er doch genesen wäre. Aber es war zu viel für ihn: die liebe Mutter, die ihm gestorben, der Vater, der — und dessen Tun er nicht verwand. Das mußte es sein. Armer Kerl!"

Das rote Haus lag verlassen und leer vor dem Eintretenden. Ein riesiger Bernhardiner lag auf der Schwelle und knurrte ihn an. Ein Blick: „Karlo, mein einziger Karlo", und das Tier wand sich wie rasend in unsinniger Lust. Es hatte seinen Herrn erkannt.

Rudolf hatte Mühe, dem Hund zu wehren, der mit eintreten wollte. Ein hartes „hierher" bannte ihn an seinen Ort. Der bleiche junge Mann mußte lächeln. Alles wie vordem, und doch — wieder die Angst um das, was er vergessen, gewaltsam schüttelte er sie ab, wandte sich, pochte an die Tür zur Rechten und trat ein.

Sein Vater saß an seinem Pult und erwartete ihn.

„Mein Sohn!"

„Nicht diesen Namen!" rief Rudolf aus, „nicht so. Sprechen wir als zwei Menschen, die miteinander zu tun haben, sonst sieh' ich für nichts."

Ein tiefer Schatten überzog das Gesicht des ältern Mannes bei diesen schroffen Worten. Er sank in sich zusammen. Doch nur für einen Augenblick, im nächsten hatte er sich in der Gewalt.

„Beginnen wir also."

Er rechnete seinem Sohne vor, daß das Anfangskapital des nach Millionen zählenden Vermögens auf der Basis einiger Tausende beruhte, die seine Frau ihm zugebracht. Sein weniges Erbteil habe er beim ersten Geschäft zugesetzt. So sei Elisabeth Erbin der kleinen Summe gewesen, die sie anfangs für den Sohn aufzuheben gedachte. Nur ungern und mit Angst habe sie sie ihm schließlich anvertraut, da sein Chef eine Kaution gefordert, und da er Mitinhaber wurde, blieb diese Kaution als Kapital dem Geschäft. Seitdem war dieses auf Elisabeths Wunsch stets separat gebucht und verwaltet worden, hatte sich verzehnfacht und wieder verzehnfacht, bis es auf die stattliche Höhe von circa zwei Millionen angewachsen war, welcher Betrag Rudi zustehe. Bleibe ihm noch der Nachlaß seiner Mutter von dem, was ihr bei der Scheidung —, der Holzhändler kam nicht weiter.

„Davon kein Wort!" rief sein Sohn. „Segen über meine Mutter, ich erkenne ihr gütiges Walten wieder an, daß sie es mir möglich machen wollte, von dir zu nehmen, ohne meiner Ehre zu nahe zu treten. Das erste Geld, von dem du sprachst, nehme ich an. Nicht für mich; das aber, was du meiner Mutter nachgeworfen hast, nachdem du sie wie eine ungetreue Magd aus dem Hause warfst, das magst du behalten und dir in der Hölle —"

„Halten Sie ein!"

Erna stand auf der Schwelle, hoch aufgerichtet, schön und bleich. Ihre sprühenden Augen bohrten sich in die des Mannes.

Aber auch der Holzhändler hatte sich erhoben.

„Was willst du hier?" rief er seine Frau an. Die Stimme klang schneidend.

„Abrechnen, wenn eben abgerechnet werden soll", gab sie zurück. „Auch ich habe abzurechnen. Man hat Sie betrogen", fuhr sie fort, zu Rudolf gewandt, der sie wie ein Verzückter anstarrte. „Ich weiß es jetzt, Sie haben mich geliebt. Und ich war Ihnen wieder gut, obschon ich Sie scheinbar nicht beachtete. Da kam er zu mir. Am ersten Abend sagte ich ihm, daß ich mich seiner entsinne, nur käme er mir älter vor, wenn auch nicht viel. Er hörte mich an und schwieg.

(Schluß folgt.)